

## DAS LEIDEN UND DIE PLASTIK

Rintaro Yagi arbeitet von einer Erfahrung her, die älteren Kulturen noch bekannt ist, die aber in der modernen technologischen Welt abhanden kommt, weil in ihr der zugrundeliegende Sachverhalt einseitig als „Kampf ums Dasein“ gedeutet und in dem ihr eigenen ökonomischen Betrieb als Konkurrenz-Verhalten realisiert und damit pervertiert wird. Es ist der für ältere Kulturen nicht selbstverständliche Sachverhalt, daß der Mensch, um zu leben, andere Lebewesen töten und die Erde für die Saat aufreißen muß. Das Nichtselbstverständliche äußert sich darin, daß der Mensch diesen Sachverhalt nicht als Naturgesetz deutet und sich das Gefühl bewahrt, auf das, was er tötet, angewiesen zu sein und das er - statt es als Material zu verbrauchen - dankbar pflegt. Was er sich erhält, ist das Leiden an seinem Tun.

Wenn hier nun das Leiden und die Plastik in eine Beziehung gebracht werden, geschieht das nicht in dem Sinn, um die Plastik als versteinertes Leid zu charakterisieren, analog dazu, wie man früher von der Architektur als von versteineter Musik gesprochen hat, oder so, als seien Rintaro Yagis Plastiken vom Blick der Gorgo getroffene Wesen. Auch bei den Griechen waren die Plastiken nicht das der Gorgo Unterlegene, sie hielten ihr stand und bändigten vielmehr den Schrecken. Rintaro Yagis Plastiken sind also nicht tastbar gewordenes Leid. Was hier einer Veränderung bedarf, ist unsere gängige Vorstellung von Plastik, in der Plastik vor allem als etwas Greifbares, als dreidimensionales Bild, angesehen wird. Greifbar ist sie natürlich auch, aber wesentlicher ist etwas Anderes. Als kulturelles Wesen will der Mensch anders sein als seine Umgebung, anders als das, was er vorfindet - und das, was er tut, ist unvermeidlich ein Eingreifen in die Natur. Die Plastikwiederholt diese verändernde Beziehung zu den Dingen. Auch sie muß zerstören, etwas vom Stein wegnehmen, um etwas hervorzubringen. Sie ist immer in der Konfrontation mit dem Ding und reißt darin den Konflikt zwischen menschlichem Geist und Ding auf. Das geschieht allerdings so, daß der Stein für den Bildhauer nie zum toten Material herabsinkt, das noch unfertig ist und durch den Künstler erst sozusagen seine Form erhält. Was für den Europäer im allgemeinen noch als unfertig gilt, ist für Rintaro Yagi ein lebendiges Ding. „Selbst“ beim Stein erhält er sich das Leiden am eigenen Tun, denn es ist die Realisierung des spezifisch menschlichen Verhältnisses zur Welt, das sich auf das, was es gestaltet, angewiesen weiß. Plastisch ist also nicht der Gegenstand, sondern das Verhältnis zu den Dingen und die Beziehung zwischen den Dingen, die der Mensch gestaltet, so wie es an den Steinen eines buddhistischen Gartens zu sehen ist.

Rintaro Yagi hat die für ihn grausamen Erfahrungen in seinem Fischerdorf früher als das „Thema“ seiner Arbeiten angegeben. Das ist aufschlußreich und doch zugleich gefährlich auch für den Bildhauer, wenn er das als einen Gedanken nimmt, der dann im Stein „verwirklicht“ werden soll. Dann würde das Leiden zum bloßen Gegenstand, es wäre nicht mehr in seinem Tun selbst zu spüren. Vielleicht macht sich deswegen in seinen neueren Werken der Versuch bemerkbar, sich thematisch von der Welt des Fischerdorfes zu entfernen, nicht um sich einem anderen Thema, sondern um sich so der eigenen Sprache der Plastik zu nähern, in der seine früheren Erfahrungen nicht einfach getilgt sind, sondern verwandelt - dasselbe bleiben.

Dieter Rahn